



Der japanische Kaiser gilt als Nachfolger der Shintō-Göttin Amaterasu AP, APA, ADOBESTOCK (3)



Religion spielt bis heute in der japanischen Gesellschaft eine wichtige Rolle – und das obwohl sich kaum ein Japaner als religiös in unserem Sinne bezeichnen würde.

Von Monika Schachner

Es gibt sie nicht: die japanische Religion. „Es ist ein Neben-, Mit- und Ineinander von verschiedenen Religionen, wie das in ganz Ostasien zu beobachten ist“, erläutert Franz Winter vom Institut für Religionswissenschaft an der Uni Graz.

Eine davon ist der Shintō. „Eigentlich handelt es sich bei Shintō um einen Klammerbegriff für verschiedenartige Praktiken, in deren Zentrum die Verehrung von kami steht“, so Winter. Als kami werden Götter und Götter ebenso bezeichnet wie historische Figuren, die nachträglich vergöttlicht werden, und Naturmonumente wie Bäume, Quellen, Steine oder Berge. Für viele kami gibt es eigene Schreine,

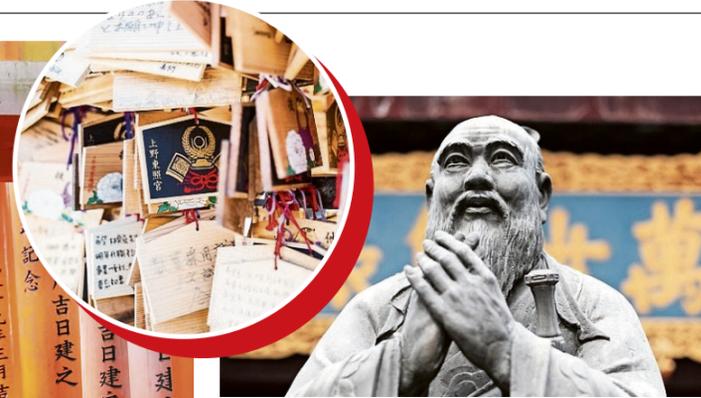
die auf teils sehr großen Anlagen aufgestellt sind und von Priestern betreut werden. Der Japan-Kenner: „Für den Besuch eines Schreins gibt es eigene Rituale: Nach dem Eintritt reinigt man sich mit Wasser, geht dann Richtung Haupthalle weiter, um dort etwa rituell eine Glocke anzuschlagen und eine Spende zu geben.“ Zur Erhaltung der Shintō-Schreine würden aber auch die Einnahmen rund um die traditionellen Zeremonien wesentlich beitragen: „Solche Rituale gibt es etwa bei einer Geburt, bei einer Hochzeit, aber auch, um den Segen für ein Unternehmen zu erbitten.“ Wobei



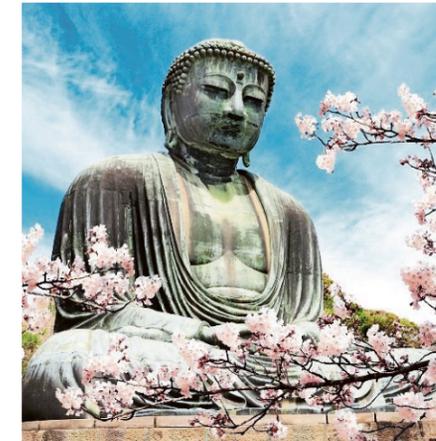
Religionswissenschaftler Franz Winter

Winter einschränkt: „Bei uns im Westen gibt es das Klischee, dass Asiaten besonders ‚spirituell‘ oder ‚religiös‘ seien. Das stimmt so aber nicht. Die Mehrheit der Japaner bezeichnet sich selbst nach unserem Verständnis von Religion nach nicht als religiös. Es ist mehr eine kulturelle Prägung.“

Das Ineinandergreifen von Religion und Kultur lässt sich auch am Tennō, am Kaiser, festmachen: Er gilt als Nachfahre der Sonnengöttin, erklärt der Religionswissenschaftler. „Der Tennō genießt in der Bevölkerung ein hohes Ansehen und



Die Lehren von Konfuzius (oben) und Buddha kamen hingegen aus China ADOBESTOCK (2)



Göttlicher Kaiser und chinesischer Import

gilt als moralische Instanz.“ Seine Göttlichkeit legte der Kaiser jedoch offiziell 1945 auf Druck der USA hin ab. Japan hatte im Zweiten Weltkrieg unter anderem mit Hitler-Deutschland kollaboriert – und verloren.

Trotz Kriegstraumata schaffte das Land einen sagenhaften wirtschaftlichen Aufschwung. Winter: „Ein wesentlicher Faktor waren die sogenannten japanischen Tugenden: Disziplin, Arbeitsbereitschaft und Fleiß.“ In den Betrieben setzt(e) man wiederum auf eine enge Bindung zwischen Unternehmen und Mitarbeitern, Hierarchien und Senioritätsprinzip. „All das basiert auf einem konfuzianischen Ethos, das von China übernommen wurde“, so Winter.

Ebenso von dort wurde der Buddhismus übernommen: Eigentlich in Indien entstanden, kam er über China ab Mitte des ersten Jahrtausends nach Japan. Heute gibt es unterschiedlichste Schulen. Der wichtigste ist der „Reines Land“-Buddhismus. Im Zentrum steht die Verehrung des Buddhas im Paradies. „Er kennt auch eine Gnadenlehre, die jener im Christentum ähnelt.“

Beim vor allem im Westen bekannte Zen-Buddhismus steht wiederum die Erlösung des Einzelnen im Zentrum. Teezereemonien, das Anlegen von Steingärten oder Bogenschießen sind erweiterte Praktiken. Wobei der Religionswissenschaftler klarstellt: „In Japan selbst ist das eine eher kleine Schule.“

Das Wort zum Sonntag

In jener Zeit versammelten sich die Apostel, die Jesus ausgesandt hatte, wieder bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. Da sagte er zu ihnen: Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, die kamen und gingen.

Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, allein zu sein. Aber man sah sie abfahren, und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an. Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafte, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.

Mk 6,30-34

DAS WORT ZUR SCHRIFT

Doch: Zeit zum Essen



Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Institut für Philosophie TU Dresden

So kurz das Evangelium ist, so detektivisch kann man es lesen. Spurensuche 1: Zum ersten Mal fällt hier das Wort „Apostel“; offenbar prägte es Petrus seinem Schüler Markus als Wegmarke ein. Denn: Klar abgesetzt von anderen Jüngern oder Begeisterten erhielt eine neue Gruppe zwei Aufträge – als Auszeichnung. Nämlich: anstelle des Meisters zu lehren und zu heilen. Klingt einfach, ist es aber nicht. Später einmal klagten sie, sie hätten nichts ausrichten können, und die Antwort war scharf: ... zu wenig Glaube! Nun treffen also die Lehrlinge wieder einmüde und glücklich? Unglücklich? Man stelle sich das Gedränge, das Geschrei bei den Heilungen vor! Oder umgekehrt: Glaubte jemand ihren Worten? Erst einmal: Ruhe, Alleinsein, Essen ...

Spurensuche 2: Bei den anrückenden Massen ist niemand mehr Herr der Lage. Wegfahren heißt nur, eine Völkerwanderung in Gang setzen. Welcher Hunger, welche Hoffnung, welche Sehnsucht! So ist doch wieder Er dran. Die Lehrlinge werden

unbefragt mitgezogen: Mit der Ruhe ist es ein für alle Mal vorbei. Spurensuche 3: Sind es nur die körperlichen Heilungen, die anziehen? Bei der langen Wanderung konnten die Kranken ja gar nicht mitlaufen. Hatten die jüdischen, heidnischen, römischen Menschen, die Feld, Werkstatt, Haus verließen und sich um Jesus drängten, nicht genug Lehrer in den Synagogen und Tempeln? Aber: Hier ist ein anderer Duft, wie von frischem Brot, unwiderstehlich.

Wir verstehen ganz gut, was Hunger der Seele ist, wir leiblich Satten. Seit dieser schwebende Duft verraucht scheint, tauchen die esoterischen Brötchen auf. Sie sind teuer, brauchen Zeit zum Gewöhnen, verlangen Opfer, Lebensumstellungen ... Aber der Hirte hat Mitleid, auch heute schickt er Helfer, und sogar wenn der Wein verdünnt wäre, merkt man noch die Qualität der Spitzenklasse. Es mag auch andere Angebote in der Auslage geben. Aber nur Er ist alles ganz: Essen, Trinken, Fülle, Ruhe ... Wieder einmal Zeit, Seinen Tisch zu besuchen.